Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 5=25 (1859)

Heft: 39

Artikel: Erinnerungen eines alten Soldaten

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-92839

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Offensive des Ostkorps beginnt am 19. September und endigt mit dem Schluß der Feldmanövers am 20. Sept. Es gilt an diesen Tagen für das Westkorps die gleiche Bemerkung wie oben für das Ostkorps.

Am 20. werden beide Korps am Schluß des Manövers versammelt und marschieren, nachdem sie vor dem Höchstkommandirenden defilirt sind, nach ihren resp. Marschkantonnements.

Als Manövrirfeld wird der Terrainabschnitt zwischen der Aare und dem Bielersee einerseits, zwischen dem südöstlichen Abhange des Jura und dem großen Moos bei Siselen und Kallnach anderseits bezeichnet, in der Meinung jedoch, daß unterhalb Gottstadt keine Truppen verwendet werden sollen. Das rechte Aarufer bis auf eine Viertelstunde östlich, ist vom Lyßbach stromaufwärts als noch zum Manövrir-Terrain gehörig zu betrachten."

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Erinnerungen eines alten Soldaten.

(Fortsetzung.)

Fünfter Abschnitt.

Der erste November 1806.

Rühme Dich nicht des Dienstes, den Du dem Fürsten erzeigest;
Gnade hält er es Dir, daß er zum Dienste Dich gebraucht.
(Herder.)

In den ersten Tagen des Septembers waren sehr dringende und bedenkliche Nachrichten aus Charlottenburg beim Kurfürsten eingegangen, aber dieser wollte sich zu nichts entschließen; bald darauf traf auch General von Rüchel in Kassel ein, und nun begannen aufs neue geheime Berathungen, in denen dieser nicht undeutlich merken ließ, sein König sei geneigt, dem hessischen General-Feldmarschall den Oberbefehl des rechten Flügels seiner Armee zu übertragen und Rüchel und Blücher mit 34 Bataillonen, 41 Schwadronen und 7 Batterien ihm zuzuweisen, wenn er mindestens 20,000 Mann seiner Hessen zu dieser Armee stoßen lasse. Der Kurfürst, zwar höchlich geschmeichelt durch dieses Anerbieten, empfand keineswegs den Kitzel, eine Heldenrolle im nahen kriegerischen Drama zu spielen; er wich aus, sprach viel von bewaffneter Neutralität, ließ sich aber doch endlich herbei, auf die wiederholten Vorstellungen des Generals von Wurmb und meines Vaters, den Befehl zur Einziehung der Beurlaubten sämmtlicher Regimenter und der Konzentrirung eines Theils des Armeekorps zwischen Eder und Fulda mit Vortruppen bei Ziegenhain und Friedewald und einer Reserve in und bei Kassel zu ertheilen. So war denn endlich ein entscheidender Schritt gethan, und Alles athmete frei auf. Nach acht Tagen stand Alles kampfbereit, und ich darf versichern, auch kampflustig, auf dem bestimmten Platze unter den Waffen. Jedermann ohne Unterschied, vom General bis zum Soldaten, fühlte die Nothwendigkeit, ja Unvermeidlichkeit des nahen Krieges und sah die Dringlichkeit der Theilnahme Hessens an ihm ein, obschon die erste gewitterschwere Wolke über die geliebte Heimath sich entladen mußte. Unter diesen Umständen zweifelte auch Niemand mehr an den Anschluß Hessens an Preußen auf Leben und Tod, um so weniger, als bald darauf der Kurprinz in preußische Hauptquartier sich begab und die hessischen Vortruppen sogar bereits für gewisse eventuelle Fälle an die Befehle Blücher's gewiesen wurden. Aber Niemand kann seinem verdienten Verhängniß entrinnen, und das Schicksal schreitet schnell.

Ein, man darf wohl sagen, lumpiger Brief des Fürsten Primas aus Frankfurt an den Kurfürsten vom 1. Oktober, sollte Alles wieder über den Haufen werfen und das Loos Hessens und seiner getreuen Bewohner entscheiden. Diesem Briefe war nämlich ein eigenhändiger des Kaisers Napoleon an den Primas eingeschlossen, der die verführerische Versicherung enthielt: „quant à l'Electeur j'exige qu'il soit neutre, rien que neutre et dans ce cas, je ferai tout pour le contenter." Der schlaue Korse kannte seine Leute. Das war zu verlockend für den alten Kattenfürsten; er sah sich und seine Schätze geborgen, diese wo möglich noch vermehrt, sein Land vergrößert. Die besten Vorsätze waren nun dahin. Schon am folgenden Tage fuhr er nach Naumburg ins preußische Hauptquartier, um sich von allen Verbindlichkeiten dort loszusagen. Nach längeren Verhandlungen und einer letzten Unterredung unter vier Augen entließ der König den Kurfürsten, seinen General-Feldmarschall, in höchster Ungnade. Das ungewöhnliche Benehmen des Letztern soll der holdseligen Königin Luise bittere Thränen entlockt haben. Die nächste Umgebung des Königs war so empört, daß sie laut und unverholen äußerte: „wenn der fürstliche Seelenverkäufer nur seinen üblichen Menschenschacher hätte treiben können so würde er der treueste preußische Verbündete geblieben sein."

Freudestrahlend über sein vollbrachtes diplomatisches Meisterstück, sehr vergnügt wegen der Zustimmung Preußens mit seiner bewaffneten Neutralität, kehrte der Kurfürst wenige Tage darauf nach seiner Residenz zurück. Gesicht und Gestalt der Dinge verwandelte sich wie durch einen Zauberschlag, und Niemand wußte mit einem Male mehr, wie er daran, wer eigentlich Freund oder Feind sei. In dieser Irre und Wirre jeglicher festen Meinung, Ansicht und Einsicht bewirkte mein Vater wenigstens noch, gleichsam ein mor-

sches Brett vor dem Schiffbruch, eine Art geheimer Instruktion oder Erlaß für den General von Wurmb II, der das vorgeschobene Korps bei Ziegenhain befehligte. Sie ist vom 12. Oktober und ein in vieler Beziehung höchst merkwürdiges Aktenstück über die damals halt- und trostlosen hessischen Zustände. So gesteht sie z. B. von vorn herein, bei der jetzigen kritischen Lage der Dinge gar nichts über die militärischen Operationen festsetzen zu können, sie empfiehlt die größte Vorsicht und Wachsamkeit, verbietet jede Feindseligkeit gegen die Franzosen ohne zuvor eingeholten Allerhöchsten Befehl. Für einen solchen unerwarteten und ungewöhnlichen Fall jedoch setzte sie die Konzentrirung der Vortruppen bei Neustadt, die des Avantgarden-Korps bei Wasenberg und das Vorrücken des Reserve-Korps von Kassel aus fest und giebt zwei zur Defensive wohl geeignete Stellungen an der Schwalm und bei Möllerich hinter der Eder an. Endlich bestimmt sie die spezielle Verwendung der zwei Garde-Regimenter von Offenbach und von Prüeschenk und den Gebrauch der Regiments-Artillerie nicht anders als in ganzen Batterien. Und wäre doch nur wenigstens diese halbe oder viertel Maßregel noch zur Anwendung und Ausführung gekommen! Aber der trauernde und zürnende Schutzgeist des alten tapfern Kattenlandes, das kein Mann, viel weniger ein Herrmann, beherrschte oder auch nur belebte, hatte sich von so viel Schwäche und Unentschlossenheit abgewandt; der Kurfürst war und blieb mit Blindheit geschlagen.

Am 15. Nachmittags durchliefen die ersten dunkeln Gerüchte die Stadt: eine große entscheidende Schlacht sei geschlagen und — verloren; in der Nacht erschienen schon die ersten preußischen Versprengten vor ihren Thoren. Von diesem Augenblick nahm der französische Gesandte Bignon, der bis dahin sehr geschmeidig, zuvorkommend und rücksichtsvoll gewesen war, einen ganz andern, fast drohenden Ton an. Dem Minister von Baumbach, der, zu ihm gesandt, sich auf die von Napoleon anerkannte und verbürgte Neutralität Hessens berief, erwiederte er sehr höhnisch: „Oui, l'Empereur l'a reconnu comme neutralité perfide“ und verlangte kategorisch die Zurückstellung sämmtlicher hessischen Truppen auf den gewöhnlichen Friedensstand. Von dem Tage an, am 24. Oktober, wo diese nach gewaltigen Debatten in einer Stunden langen geheimen Staatsraths-Konferenz ausgesprochen wurde, war auch das Todesurtheil Hessens gefällt, der ehr- und heil- und nutzlose Untergang seiner trefflichen und tapfern Armee verfügt worden. Mein edler Vater, der gewiß kein erlaubtes Mittel in jenen verhängnißvollen Tagen unversucht ließ, eine Aenderung zu bewirken, ist vielleicht hier nicht von jedem Vorwurf frei zu sprechen. Vor meinen Augen steht er ganz gerechtfertigt da, denn man muß Zeuge jener trostlosen Zeit gewesen sein. Noch sehe ich ihn, wie er zornentglüht nach Hause kam, den Tag seines Eintritts in den hessischen Dienst verwünschend, das Loos und den Tod der preußischen Generale bei Jena und Auerstädt beneidend, wie er mit ältern vertrauten Offizieren in seinem Zimmer verhandelte, überlegte, berathschlagte, wie er immer wieder aufs neue zum Kurfürsten, der unaufhörlich zwischen Furcht und Hoffnung schwebte, ging, wie er die Gräfin Schlotheim und den preußischen Gesandten Grafen Wittgenstein, die beide damals wohl den bestimmtesten Einfluß auf den Kurfürsten übten, wiederholt und dringend aufforderte, einen andern, würdigern Entschluß zu bewirken, und wie er immer wieder vergeblich, aufs neue erbittert, getäuscht und gekränkt, nach Hause zurückkam. Heute, nach langen Jahren, kann ich mir zwar sagen, was mein Vater unter solchen unleidlichen und ungewöhnlichen Verhältnissen hätte thun können, vielleicht hätte thun sollen; ob er es aber hätte thun dürfen, hätte thun müssen, das wage ich nicht zu entscheiden. Wird man es aber indessen für möglich, ja für glaublich halten, daß in einer eigenhändig vom Kurfürsten niedergeschriebenen Rechtfertigungs-Schrift, Schleswig, vom 14. Dezember 1806, und später den Kabinetten von Wien, Berlin und Petersburg vertraulich mitgetheilt, als Grund seiner Handlungsweise im Oktober ausdrücklich bezeichnet und aufgeführt wird: „seine“ (des Kurfürsten) „besten und festen Entschließungen in jenen Tagen wären von den Männern seines Vertrauens und seiner nächsten Umgebung mißverstanden und hintertrieben oder absichtlich halb oder schlecht ausgeführt worden, und so sei es denn leider gekommen, daß er als Urheber des ganzen Unglücks und der Schuld seine vertrautesten drei Generale, die beiden von Wurmb und meinen Vater, und die zwei Minister von Baumbach und von der Malsburg bezeichnen müsse.“

Der Schluß der Schrift ist zu charakteristisch, um ihn nicht wörtlich hier anzuführen:

„Auf diese ganz unerhörte Weise ist Hessen durch die Schuld dreier Generale und einer ohne alle Vollmachten beschränkten (?) Kommission feindlich okkupirt, das Land à discrétion übergeben und ein zum Muster aller andern Truppen dienendes Armeekorps vernichtet und unterdrückt worden. Ein Beispiel für folgende Zeiten, und eine Beruhigung für mich, daß ich an solchem Unglück ganz vorwurfsfrei bin und bleibe.“

Als mein Vater zufällig Kenntniß von diesem Schriftstück erhielt, schrieb er sogleich — am 28. Dezember 1806 — an den Kurfürsten, ruhig, besonnen, gelassen, aber sehr entschieden, daß er die bittere Kränkung einer unerhörten Schmach nicht verdient habe und daher nicht ruhig hinnehme, und daß, wenn Allerhöchstderselbe die unbegründeten Beschuldigungen nicht zurücknehme, er seiner während einer achtundvierzigjährigen Kriegsdienstzeit unbefleckt erhaltenen Ehre wegen, das einzige Erbtheil, was er seinen Kindern hinterlasse, alle die schriftlichen und unwiderlegbaren Beweisstücke darüber veröffentlichen müsse. Gnä-

dige, begütigende und versöhnende Worte des Kurfürsten erfolgten hierauf, mit der bestimmten Zusage, jener Schrift keine weitere Verbreitung zu geben. Mein Vater blieb längere Zeit noch im geheimen Briefwechsel mit dem geflüchteten Landesherrn, meist in seinen verborgenen Schatzangelegenheiten, was für Erstern doch immer mit einiger Gefahr verbunden war. Sieben Jahre später, im Dezember 1813, bei der Rückkehr des Kurfürsten, erhielt er wiederholt so dringende als gnädige Aufforderungen, nach Kassel zu kommen. Für diese neuen Beweise der Huld und des Vertrauens hat der alte treue Soldat seinem Kriegsherrn gedankt, aber nichts mehr von ihm angenommen; wenn auch nicht vergessen, doch vergeben hatte er ihm ohnehin schon. Nur einmal noch, ein Jahr vor dem Tode des Kurfürsten, ist mein Vater nach Kassel gegangen, zum ersten und letzten Wiedersehen. Was die beiden alten Herren in jener Stunde unter vier Augen mit einander verhandelt haben, hat Niemand erfahren. Mein Vater hat nie darüber gesprochen.

(Fortsetzung folgt.)

Schweiz.

Luzern. Wir lesen im „Eidg." vom 12. Sept. folgende Mittheilung über den Sanitätskurs:

Letzten Sonntag ging ein 14tägiger Sanitätskurs zu Ende, der hier unter der Leitung des Herrn Oberstlieut. Dr. Wieland und Stabshauptmann Dr. Ruepp abgehalten wurde. Erlauben Sie mir, Ihnen hierüber Einiges mitzutheilen.

An dem Kurse nahmen 15 Aerzte und 5 Ambulance-Commissäre, sowie eine entsprechende Anzahl Frater und Krankenwärter Antheil. Er bestund aus Vorlesungen über das sanitarische Rapport- und Verpflegungswesen, praktischen Uebungen in demselben und Feldmanövern mit dem Ambulance-Fourgon ꝛc. Es wäre sehr zu wünschen, daß jeder Arzt, der Militärdienst zu leisten hat, vorher einen solchen Kurs durchgemacht hätte. Man lernt dabei keine Medizin, sondern es werden dabei nur die so nothwendigen dienstlichen Verhältnisse zur Kenntniß gebracht. Es sind letztere eine Klippe, woran bis jetzt öfters das gute Einverständniß der Combattanten und der Aerzte scheiterte. Die letztern glauben in der Regel, sie hätten an ihrer wissenschaftlichen Ausbildung genug und setzen sich damit gar zu gerne über die Reglemente hinweg, wofür sie dann häufig der Strafe und dem Gespötte der übrigen Offiziere verfallen, die indessen auch ihrerseits einem so nothwendigen Bestandtheile jeder Armee, wie die Sanitätsoffiziere sind, oft genug weder mit der gehörigen Achtung, noch mit voller Kenntniß ihrer Kompetenzen begegnen.

Ich will Sie nicht langweilen mit den verschiedenen Details eines Sanitätskurses, ich erwähne nur noch, daß so oft die Witterung es erlaubte, die Feldmanöver ausgeführt wurden. Es wurde dabei schnell bald da bald dort ein Verbandplatz mit Betten, Küche, Operationstisch errichtet, es erschienen da Kranke (glücklicher Weise blos simulirte), welche von den Fratern und Blessirtenträgern kunstgerecht herbeigeführt oder getragen werden mußten. Diese hatte man in Behandlung zu nehmen, wobei begreiflich mancher feinere und derbere Witz zum Vorschein kam. Es wurden unter anderm auch Versuche mit einer neuen Art Gypsverband gemacht, den Dr. Neudörfer, Militärarzt in der österreichischen Armee, als sehr praktisch empfohlen hat und der im letzten Kriege in Italien öfters mit gutem Erfolge angewendet wurde. Er gleicht ganz dem Sentin'schen Dertrinverband und bietet somit alle Vortheile und Nachtheile desselben; überdies kam mir vor, als lasse dieser Gypsverband bezüglich der Sauberkeit bedeutend zu wünschen übrig.

Den Glanzpunkt des Sanitätskurses bot die Besteigung des Rigi dar, welche Donnerstags von der Gebirgsartillerie und der anwesenden Parkmannschaft mit Sack und Pack unternommen wurde und an welcher auch das gesammte Sanitätspersonal, sammt dem gleichzeitig zur Inspektion angelangten Oberfeldarzt Lehmann Theil nahmen. Der Marsch ging dem prächtigen Seegelände entlang nach Küßnacht, wo ein zweistündiger Halt und gute Verpflegung die Mannschaft auf die Ersteigung des Berges vorbereitete; die Feldapotheke ward einem Pferde aufgebunden, die Krankenwärter trugen die nothwendigen Brancarts und die Zeltstangen und so gings vorwärts. Es ist nun freilich etwas ganz anderes, hemdärmelig, frei von jeder Last, eine Bergfahrt zu machen, oder in der Uniform, mit vollem Tornister, auf den noch eine schwere wollene Decke gepackt ist, mit Gewehr oder schweren Zeltstangen belastet, mühselig stundenlang einen steilen Weg zu gehen. Es trat hier auch sofort ein beträchtlicher Unterschied auf zwischen Gebirgssoldaten und denjenigen aus den Thälern. Während die erstern, voran die stämmigen Bergartilleristen aus Bündten, dann Emmenthaler und Entlebucher, ebenso die Waadtländer, kräftig unter Jubel und Gesang auszogen, auch dann noch, wenn sie einen zweiten Tornister von einem Marauden trugen, wurden andere „duch" und mußten sich niederlegen; bei einzelnen traten leicht Ohnmachten, Uebelkeit, selbst großartige Athemnoth ein, so daß mir namentlich um einen Frater etwas bange wurde. Ich machte die Bemerkung, daß alle diejenigen, welche langsamer gingen, an dicken Hälsen litten; letztere bilden, nach meiner Ansicht, selbst in geringem Grade, eine große Untauglichkeit für schwerere Militärdienste, namentlich in Gebirgen; man kann sich nie darauf verlassen, daß die Leute dienstfähig bleiben, auch wenn ihnen, wie bei der Besteigung des Rigi, erlaubt wird, mit offener Uniform und ohne Halsbinde zu marschiren. Indessen erreichten doch alle glücklich Rigi-Kulm; dort nahmen uns die mächtigen Räume gastlich auf; man war fröhlich und wohlgemuth, trotz des dichten Nebels, der jede Aussicht versperrte. Früh Morgens riefen die Trommel und das Alphorn zum Sonnenaufgang, der leider nicht ganz vollkommen war; die Artillerie und die Parkmannschaft exerzirten ein wenig im Feuer; wir wurden vom Oberfeldarzt inspizirt, unstreitig eine sehr „hohe" Inspektion. Dann gings im Laufschritt nach Weggis, das wirklich überraschend schnell erreicht wurde; von da beförderte uns das Dampfschiff nach Luzern.

Am Samstag Morgen war noch ein mündliches Exa-